

Alexander Susewind

Ich - der Nabel der Welt?

Was unterscheidet einen Menschen, der Selbstsicherheit ausstrahlt, von einem anderen, der nur um sich selber kreist? Und wo liegt die Grenze zwischen einem Leben mit anderen und dem Helfersyndrom? In einer konkreten Situation spürt man den Unterschied zwischen diesen Haltungen oft intuitiv klar. Wenn man sich aber allgemein dazu äussern will, wird alles schnell schillernd, missverständlich oder ganz falsch. Ich will es dennoch versuchen.

Zunächst mache ich mir klar, dass die genannten Einstellungen nicht voneinander zu trennen sind, sondern auf komplexe Weise zusammenhängen. Statt nach Definitionen zu suchen, stelle ich mir Entwicklungen und Übergänge vor. Wir finden uns vor als Menschen mit Prägungen, Gefühlen und Bedürfnissen, und doch müssen wir oft erst noch mühsam entdecken, wer wir denn eigentlich sind. Wir werden in das Beziehungsnetz einer Familie hineingeboren und reagieren schon von Anfang an instinktiv auf die Welt, die uns umgibt, und dennoch müssen wir sehr viele Erfahrungen machen, bis wir ein sicheres Gespür dafür entwickeln, was eine Situation von uns fordert. „Ich bin. Aber ich habe mich nicht. ...“ lautet die Kurzformel des Philosophen Ernst Bloch für dieses Dilemma, und er löst es auf: „Also werden wir erst“. Erst jenseits der Nabelschau, im „Wir“ kann das „Ich“ zu sich finden. Für sich allein entwickelt sich niemand gut. Darin irrt die neoliberale Parole, für alle sei gut gesorgt, wenn nur jeder zuerst an sich selber denkt.

Zwischen dem eigenen Leben und dem Leben mit den anderen wird es immer wieder Konflikte geben, aber in der Tiefe hängt das eine mit dem anderen zusammen. Nur durch vertrauensvolle Begegnungen werden wir uns unser selbst sicher. Andererseits werden Beziehungen nur gelingen, wenn wir ein realistisches Selbstwertgefühl entwickelt haben. Wenn wir nämlich mit uns selbst nicht gut umgehen können, müssen die Menschen, die mit uns leben, das ständig ausgleichen und bestätigen: dann müssen sie uns versichern, wie liebenswert, attraktiv, erfolgreich, begabt usw. wir sind. Sie müssen um so mehr an uns glauben, je weniger wir das selber tun. Ein frustrierender Teufelskreis. Nicht viel anders ist es freilich, wenn Menschen, die es immer nur den anderen recht machen wollen, dahinter ein Minderwertigkeitsgefühl verbergen - und oft selbst nicht merken, wie sehr auch sie heimlich nur Anerkennung suchen. Solche „Selbstlosigkeit“ ist dann das genaue Gegenteil des Ideals, nach dem einer auch wirklich selbstvergessen und unbekümmert um sich selbst einer Gemeinschaft oder einer grösseren Sache dienen kann.

Je mehr sich ein Mensch seiner selbst bewusst wird, um so mehr wird er nämlich ganz von selbst über die Grenzen des eigenen Ich hinaus gewiesen. Er beginnt zu staunen über die Unbegreiflichkeit des Lebens und kann sich dankbar in einen grösseren Zusammenhang stellen. Wer sich verlassen kann, geht sich nicht verloren. Ein Mensch, der dagegen nur um sich selber kreist und sich in jeder Situation neu erfinden muß, der ist ebenso von Angst getrieben wie ein anderer, der sich nur nach äusseren Normen und Moden richtet, um ja nichts falsch zu machen, nichts zu verpassen oder kein Risiko einzugehen. Das Risiko eines eigenen Lebens besteht darin, in Beziehungen zu leben. Egoismus einerseits und Unselbständigkeit andererseits sind Anzeichen dafür, dass eine seelische Entwicklung noch nicht gelungen ist.

Der Nabel ist die Verbindung zur nährenden Welt der Mutter, ohne die keiner zur Welt kommt. Für den, der in der Welt angekommen ist, ist der Nabel nicht mehr wichtig. Wer sich einbildet, er sei der Nabel der Welt, dem entgeht das entscheidende.

Beitrag für den "Nikolausboten", Gerbrunn, Ostern 2006



Alle Rechte an diesem Text liegen bei Alexander Susewind. Diese Rechte haben Sie mit dem Herunterladen anerkannt. Zitate sind nur mit korrekter Quellenangabe, Veröffentlichung, Vervielfältigung oder Weitergabe ganzer Texte nur unter dem Namen und mit Zustimmung des Autors gestattet.

www.beziehungsraume.de